

*Christine Kröger, Alfred Haslbeck, Klaus Dahlinger &
Rudolf Sanders*

„Paare sind die Architekten der Familie“ Zur Bedeutung der Paarbeziehung für die Familienentwicklung

1. Einleitende Überlegungen

Die Lebenssituation von Familien ist in den letzten Jahren verstärkt in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen, politischen und fachlichen Interesses gerückt. Die Gründe hierfür sind vielfältig und dürften zum einen mit den erschütternden Fällen von Säuglingstötungen sowie Kindesmisshandlungen und -vernachlässigungen zusammenhängen, die in der letzten Zeit die Öffentlichkeit bewegt haben. Zum anderen spielen sicherlich auch weniger spektakuläre, aber nachhaltige gesamtgesellschaftliche Veränderungen, wie z.B. der Rückgang der Geburtenquote, die nach wie vor hohen Scheidungsraten und die wachsende Kinderarmut eine Rolle. Auf familienpolitischer Ebene haben zudem die Diskussion um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie der „Pisaschock“ dazu geführt, wieder zunehmend Fragen zur Bedeutung der Erziehung in der Familie in den Blick zu nehmen (vgl. z.B. *Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen* 2005). Entsprechend wird auch im 12. Kinder- und Jugendbericht des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (*BMFSFJ* 2005) betont, dass sich die Bundesregierung im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends zum Ziel gesetzt hat, die Rahmenbedingungen für das Aufwachsen der nachfolgenden Generation zu verbessern und dass hierfür nicht zuletzt die Eltern unterstützt werden müssen. Gleichzeitig weisen Schlagworte, wie der viel beschworene „Erziehungsnotstand“ oder gar die „Erziehungskatastrophe“ (vgl. *Gaschke* 2003; *Gerster & Nürnberger* 2003), ebenso wie die breite Resonanz auf Fernsehformate wie die „Super Nanny“, darauf hin, dass tatsächlich viele Eltern verunsichert sind und ein Bedürfnis nach Orientierung bei der Erziehung ihrer Kinder haben. In fachlicher Hinsicht hat diese Entwicklung dazu geführt, sich verstärkt damit auseinanderzusetzen, was Erziehungskompetenz eigentlich ausmacht (*Fuhrer* 2005, 2007; *Petermann & Petermann* 2006) und wie Eltern erfolgreich und nachhaltig bei der Erziehungsaufgabe unterstützt werden können (vgl. *Heinrichs, Bodenmann & Hahlweg* 2008; *Tschöpe-Scheffler* 2005). Dabei gilt

es zu berücksichtigen, dass besonders gefährdete Familien - deren Lebenssituation sich durch eine Kumulation von Risikofaktoren auszeichnet (wie Suchtprobleme und/oder andere psychische Störungen der Eltern, Langzeitarbeitslosigkeit, chronische Überforderung der Eltern mit der alltäglichen Lebensbewältigung etc.) - mit den herkömmlichen Elternkursen wie Triple P oder STEP oftmals nicht erreicht werden. Vor diesem Hintergrund wird zunehmend eingefordert, Familien bzw. Eltern möglichst frühzeitig - z.B. durch Familienhebammenprogramme - zu unterstützen, um Kindesmisshandlung und -vernachlässigung präventiv zu begegnen (vgl. *Kindler & Sann 2007; Sann 2007; Ziegenhain & Fegert 2007*).

So erfreulich es ist, dass die Frage nach wirksamer Förderung von Erziehungskompetenz wieder stärker im Fokus der allgemeinen Aufmerksamkeit steht, so erstaunlich ist es gleichzeitig, dass eine ganz zentrale Determinante elterlichen Erziehungsverhaltens in der damit verbundenen Diskussion noch immer viel zu selten aufgegriffen wird: die Paarbeziehung der Eltern. Dabei besteht aus wissenschaftlicher Perspektive Konsens darüber, dass eine zufriedene Beziehung zwischen den Eltern mit guten Eltern-Kind-Beziehungen und kompetentem Erziehungsverhalten einhergeht (*Erel & Burman 1995; Krishnakumar & Buehler 2000*). Gleichzeitig dokumentieren zahlreiche Studien, dass gravierende Partnerschaftskonflikte der Eltern Kinder sowohl direkt (d.h. über das Miterleben von destruktiven Auseinandersetzungen) als auch indirekt über negative Veränderungen des Erziehungsverhaltens beeinträchtigen (*Harold & Conger 1997; Kitzman 2000; Margolin, Christensen & John 1996*).

Somit erscheint naheliegend, dass die elterliche Paarbeziehung einen wichtigen Ansatzpunkt zur Unterstützung von Eltern bzw. Familien und zur Förderung elterlicher Kompetenzen darstellt (vgl. *Kröger, Hahlweg & Klann 2004*). In diesem Zusammenhang ist vor allem die Ehe- und Paarberatung ein bedeutendes Angebot, das in Übereinstimmung zu den entsprechenden wissenschaftlichen Befunden in seinem Selbstverständnis davon ausgeht, dass eine gute Paarbeziehung das Fundament der Familie darstellt.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zunächst einen etwas detaillierteren Einblick in die psychologische Forschung zur Bedeutung der Paarbeziehung für das Miteinander in der Familie zu geben (siehe Abschnitt 2 bis 4). Vor diesem Hintergrund werden dann Konsequenzen für die Katholische Ehe-, Familien- und Lebensberatung abgeleitet (vgl. insbesondere Abschnitt 5). Dies erscheint uns nicht zuletzt deshalb wichtig, weil es in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung einen hohen und vor allem

wachsenden Anteil an Elternpaaren gibt, die erhebliche Belastungen in der Kindererziehung aufweisen (vgl. *Kröger et al.* 2004).

2. Die Bedeutung der Paarbeziehung für die familiäre und kindliche Entwicklung

Die Überlegung, dass der Paarbeziehung eine besondere Bedeutung für das Zusammenleben und die Entwicklung in der Familie zukommt, ist keineswegs neu (z.B. *Jackson* 1963). Besonders pointiert hat dies die systemische Familientherapeutin Virginia Satir hervorgehoben, indem sie Paare „als Architekten der Familie“ bezeichnet hat und damit die nicht zu unterschätzende Rolle des Paares für die Gestaltung der verschiedenen familialen Beziehungen sehr treffend beschrieben hat (*Satir* 1972).

Eine wirklich intensive empirische Erforschung der Zusammenhänge zwischen der Qualität der Elternbeziehung und der kindlichen Entwicklung begann allerdings erst in den 80er Jahren im angloamerikanischen Raum. Angeregt wurde dies in der Entwicklungspsychologie dadurch, dass zunehmend die Rolle der Väter im gesamtfamilialen Sozialisations- und Erziehungsgeschehen untersucht wurde (z.B. *Belsky* 1981; *Pederson, Anderson & Cain* 1980) und schließlich auch ein wachsendes Interesse an der Frage nach den Auswirkungen einer Scheidung auf die betroffenen Kinder zu verzeichnen war (z.B. *Emery* 1982, 1988; *Emery & O'Leary* 1984; *Hetherington, Cox & Cox* 1982; *Jouriles, Murphy & O'Leary* 1989).

Neben anderen Autoren (z.B. *Easterbrooks & Emde* 1988; *Engfer* 1988) betonte vor allem *Jay Belsky* (1981; 1984), dass die Beziehung zwischen den Eltern entscheidenden Einfluss auf das Erziehungsverhalten und die Eltern-Kind-Beziehungen ausübt. Einen zentralen Grund für die Bedeutung der Partnerschaft sieht *Belsky* (1984) darin, dass beide Partner füreinander eine wichtige Ressource von emotionaler und instrumenteller Unterstützung bei der Erziehungsaufgabe darstellen. Dementsprechend bestätigen zahlreiche empirische Untersuchungen den Einfluss von Partnerschaftsqualität und partnerschaftlicher Interaktion auf das Erziehungsverhalten sowie die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen (z.B. *Floyd, Gilliom & Costigan* 1998; *Goldberg & Easterbrooks* 1984; *Katz & Woodin* 2002; *Kitzman* 2000; *Owen & Cox* 1997). Gleichwohl sind die Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsvariablen und Erziehungsverhalten grundsätzlich als reziprok zu konzeptionalisieren, z.B. in dem Sinne, dass die Erfahrungen eines Elternpaares in der Erziehung auch auf die Partner-

schaft zurückwirken. Abbildung 1 visualisiert diese wechselseitigen Beziehungen in Anlehnung an *Belsky* (1981), wobei die Bedeutung des Coparenting - also des Miteinanders der Eltern im Erziehungsprozess - im folgenden Abschnitt ausführlicher beleuchtet wird. Kritisch erscheint, dass die verschiedenen Zusammenhänge letztendlich als gleichwertig eingeordnet werden und somit die Bedeutung der Beziehung zwischen den Eltern für die Familienentwicklung vermutlich erheblich unterschätzt wird.

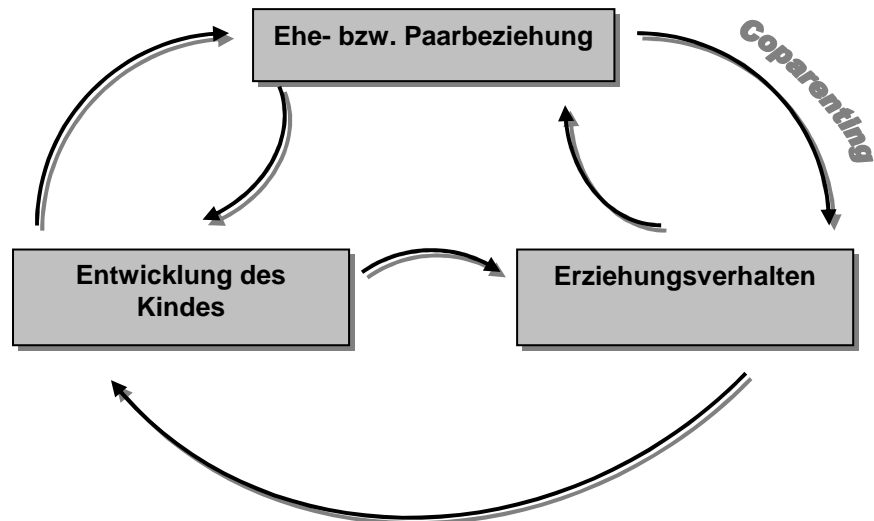


Abb. 1: Wechselseitige Beziehungen zwischen Partnerschaftsqualität, „Coparenting“, Erziehungsverhalten und Entwicklung des Kindes in Anlehnung an *Belsky* (1981)

Besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang Studien, die längsschnittlich einen bedeutenden Einfluss der vorgeburtlich erhobenen Partnerschaftsqualität auf das frühe Erziehungsverhalten der jungen Eltern nachweisen konnten (z.B. *Cox, Owen, Lewis & Henderson* 1989; *Howes & Markman* 1989). *Cox et al.* (1989) zeigten beispielsweise, dass Mütter liebevoller und feinfühlicher mit ihren Säuglingen umgingen, wenn sich ihre

Ehe vor der Geburt durch Vertrauen und Nähe auszeichnete, wobei Unterschiede im psychischen Befinden der Eltern (z.B. Depressivität, Ängstlichkeit) statistisch kontrolliert wurden. Gleichzeitig entwickelten die Männer aus den vertrauensvollen und nahen Paarbeziehungen eine positivere Einstellung gegenüber ihrem Kind und ihrer Rolle als Vater. Die Partnerschaftsqualität scheint direkt das frühe Erziehungsverhalten der Mütter zu beeinflussen, wobei naheliegend ist, dass es jungen Müttern eher gelingt, feinfühlig und sensibel auf die Signale ihres Säuglings zu reagieren, wenn die eigenen emotionalen Bedürfnisse in der Partnerschaft erfüllt werden. In Übereinstimmung hierzu konnten *Howes und Markman* (1989) zeigen, dass eine zufriedenstellende Paarbeziehung und ausgeprägte partnerschaftliche Kommunikationskompetenzen mit sicheren Bindungsbeziehungen zwischen Müttern und ihren ein- bis dreijährigen Kinder eingehen (zur Bedeutung einer sicheren Bindung für die Entwicklung von Kinder siehe Abschnitt 4). Möglichweise stellt der Übergang zur Elternschaft eine besonders sensible Phase der Familienentwicklung dar, in der der Einfluss von Partnerschaftsvariablen sehr ausgeprägt ist. Gerade deshalb können die dargestellten Erkenntnisse jedoch als Hinweis auf das präventive Potential verstanden werden, dass Ehe- und Paarberatung insbesondere im Hinblick auf die Arbeit mit jungen Paaren und jungen Eltern innewohnt: Wenn die Beziehung junger Paare gestärkt wird, indem beispielsweise das gegenseitige Vertrauen und die erlebte Nähe wächst, so wird es diesen Paaren besser gelingen, mit den Anforderungen der Elternschaft umzugehen und kompetentes Erziehungsverhalten zu entwickeln. Neben der globalen Partnerschaftsqualität ist vor allem der Rolle von elterlichen Konflikten großes Forschungsinteresse zuteil geworden. Das Aufwachsen in einem feindselig-konfliktreichen Elternhaus geht für die betroffenen Kinder mit gravierenden Entwicklungsrisiken, wie z.B. der Entstehung und Aufrechterhaltung von Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Problemen (vgl. *Cummings & Davies* 1994; 2002; *Emery* 1982, 1999), einher. Darüber hinaus haben Kinder aus konfliktbelasteten Elternhäusern häufig Defizite im Bereich sozialer Kompetenzen und Schwierigkeiten bei der Bewältigung schulischer Anforderungen (vgl. z.B. *Cowan, Cowan, Ablow, Johnson & Measelle* 2005). Wie eingangs erläutert ist es sinnvoll, zwischen direkten und indirekten Auswirkungen von elterlichen Paarkonflikten auf die Kinder zu differenzieren (vgl. Abschnitt 1). Ein *direkter* schädlicher Einfluss ist in erster Linie dann zu verzeichnen, wenn Kinder häufig destruktive Konflikte zwischen ihren Eltern miterleben, die feindselig oder gewalttätig ausgegagen werden und nicht gelöst werden können

(zusammenfassend bei *Cummings & Davies* 2002). Besonders belastend ist es, wenn die Kinder selbst oder Erziehungsfragen zum Anlass für elterliche Auseinandersetzungen werden (*Grych & Fincham* 1993). Letztendlich reagieren Kinder jedoch nicht nur auf offen ausgetragene Konflikte, sondern nehmen auch subtile - positive wie negative - Veränderungen in der Atmosphäre zwischen ihren Eltern wahr. Diese Sensibilität spiegelt sich beispielhaft in der Bedeutung wider, die dem Ausgang von elterlichen Konflikten zukommt: Wenn es Eltern gelingt, sich nach einer heftigen Auseinandersetzung wieder zu vertragen bzw. ihren Konflikt zu lösen, zeigen sich in der Regel keine gravierenden Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob die Kinder den Prozess der Versöhnung direkt beobachten können oder ob sich die Lösung des Konflikts ausschließlich in der veränderten positiven Atmosphäre ausdrückt (*Cummings & Davies* 1994). Die entscheidende Botschaft an die Kinder scheint darin zu bestehen, dass die Eltern in der Lage sind, ihre Konflikte allein zu lösen.

Um den unmittelbaren negativen Einfluss vehementer elterlicher Streitigkeiten nicht nur beschreiben, sondern auch erklären zu können, wurden zwei einander ergänzende konzeptionelle Überlegungen formuliert: Zum einen das sozial-kognitive Modell von *Grych und Fincham* (1990) und zum anderen die Hypothese der emotionalen Sicherheit von *Davies und Cummings* (1994). Beide Konzepte gehen davon aus, dass Kinder und Jugendliche weniger auf das Auftreten von Konflikten an und für sich reagieren, sondern vielmehr auf die Bedeutung, die die Konflikte für sie haben. Demnach ist entscheidend, wie Kinder Auseinandersetzungen ihrer Eltern wahrnehmen und bewerten und dies ist nicht nur von äußeren Konfliktmerkmalen (wie z.B. Intensität, Thema, Lösung), sondern auch vom Entwicklungsstand der Kinder (z.B. in kognitiver Hinsicht) abhängig (*Grych & Fincham* 1990). Meist ist mit ausgeprägteren Belastungen zu rechnen, wenn Kinder und Jugendliche sich selbst die Schuld am Streit der Eltern geben. *Davies und Cummings* (1994) betonen darüber hinaus, dass Kinder und Jugendliche insbesondere dann stärkere Krisensymptomen zeigen, wenn Konflikte der Eltern zu einer emotionalen Verunsicherung, z.B. im Hinblick auf die Stabilität der familialen Beziehungen, führen. Dies erklärt auch, warum sich Kinder nicht an destruktive und intensive Streitereien ihrer Eltern gewöhnen, sondern zunehmend sensibler, d.h. mit schwerwiegenderen Belastungssymptomen reagieren.

Leider gibt es bislang kaum Studien, die direkt die positiven Auswirkungen von konstruktivem elterlichen Konfliktverhalten auf die kindliche Entwicklung fokussieren. Letztlich erscheint es jedoch nahe liegend, dass Kinder profitieren, wenn sie miterleben

können, dass Beziehungen nicht an Streit und Konflikten zerbrechen müssen und modellhaft lernen, wie Probleme gelöst und Kompromisse ausgehandelt werden. Vermutlich ist auch die Erfahrung wichtig, dass es in engen Beziehungen manchmal darum geht, Differenzen und Unterschiedlichkeit zu akzeptieren. Gravierende Paarkonflikte beeinträchtigen Kinder aber auch *indirekt*, indem sich das Erziehungsverhalten der Eltern und die Eltern-Kind-Beziehungen negativ verändern. Beispielsweise erschweren chronische Partnerschaftskonflikte feinfühliges Elternverhalten, so dass die Kinder ein höheres Risiko für unsichere Bindungsbeziehungen zu beiden Eltern aufweisen (Owen & Cox 1997). Darüber hinaus greifen Eltern in konfliktreichen Ehen eher zu unangemessen harten Disziplinierungsmaßnahmen und zeigen gegenüber ihren Kindern vergleichsweise wenig liebevolle Zuwendung, Akzeptanz und Unterstützung (Krishnakumar & Buehler 2000). Angesichts einer belasteten Paarbeziehung gelingt es Eltern oftmals nicht mehr, genügend Aufmerksamkeit, Kraft und emotionale Ressourcen in die Erziehung der Kinder zu investieren. Letztendlich bestätigt sich hier die von Engfer (1988) formulierte „spill-over“-Hypothese, der zufolge sich die emotional-affektive Qualität der Beziehung zwischen den Eltern entsprechend in den Eltern-Kind-Beziehungen widerspiegelt. Interessant ist, dass solche spill-over-Prozesse von der Partnerschaft auf das Erziehungsverhalten und auf Eltern-Kind-Interaktionen innerhalb eines sehr kurzen Zeitrahmens zum Tragen kommen. Verschiedene Studien belegen, dass Spannungen und Konflikte zwischen den Eltern sehr zeitnah Belastungen und Probleme in der Interaktion mit den Kindern nach sich ziehen (Kitzman 2001). Spill-over-Prozesse von der Eltern-Kind- zur Paardyade treten demgegenüber eher selten auf und spielen nur eine untergeordnete Rolle (Margolin et al. 1996).

Insgesamt sprechen die hier dargestellten Forschungsbefunde und Überlegungen dafür, dass es von unmittelbarem Nutzen für Kinder und Jugendliche sein dürfte, wenn ihre Eltern – z.B. im Rahmen einer Eheberatung oder durch ein präventiv ausgerichtetes Angebot (vgl. Engl & Thurmaier 2002; Sanders 2006; Thurmaier, Engl & Hahlweg 1998) – kommunikative Kompetenzen erwerben und dadurch die Zufriedenheit mit der Beziehung erhöht wird.

3. „Coparenting“ - als Eltern gemeinsam erziehen

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Zusammenhänge zwischen der Beziehung der Eltern und ihrem Erziehungsverhalten erklärt werden können, hat das Konstrukt des Coparenting in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen (*Gable, Crnic & Belsky 1994; Margolin, Gordis & John 2001; McHale & Cowan 1996*). Coparenting - im Deutschen zum Teil auch als Elternallianz bezeichnet (*Gabriel & Bodenmann 2006*) - meint im Wesentlichen, wie Eltern ihr Kind gemeinsam erziehen, ob es ihnen gelingt, sich gegenseitig zu unterstützen und harmonisch zusammenzuwirken oder ob sie das erzieherische Handeln des anderen untergraben, ablehnend betrachten und sozusagen zu „Gegenspielern“ werden. Coparenting bezieht sich nicht nur auf Situationen, in denen beide Partner anwesend sind, sondern auch auf das, was über den anderen Elternteil in dessen Abwesenheit gegenüber dem Kind transportiert wird (z.B. dadurch, wie über ihn gesprochen wird, welche Affekte in Bezug auf den anderen gezeigt werden etc.). Dieses Miteinander im Erziehungsprozess hat - über die Partnerschaftsqualität hinaus - einen eigenen und entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Kinder (vgl. z.B. *McHale & Rasmussen 1998; Schoppe, Mangelsdorf & Frosch 2001*). Dabei ist naheliegend, dass Beziehungskrisen und Paarkonflikte oftmals dazu führen, dass es Eltern nicht mehr gelingt, sich bei der Erziehung solidarisch zu unterstützen und zu kooperieren. Gleichwohl ist es eine wichtige Überlegung, dass sich Coparenting sowohl von der Partnerschaftsqualität als auch vom individuellen Erziehungsverhalten abgrenzen lässt (*Margolin et al. 2001*). Mit Coparenting sind ausschließlich die Aspekte der Paarbeziehung gemeint, die auf die gemeinsame Gestaltung der Kindererziehung ausgerichtet sind, d.h. eine gelingende Coparenting-Beziehung basiert auf der gemeinsamen Sorge und Verantwortung für ein Kind - und diese Verbindung der Partner als Eltern bleibt selbst dann bestehen, wenn eine Ehe oder Partnerschaft aufgelöst wird. Letztendlich ist es durchaus möglich, dass mit ihrer Beziehung unzufriedene Eltern in der Erziehung als Team harmonisieren, zumindest, wenn beide den ausgeprägten Wunsch haben, ihrem Kind Loyalitätskonflikte und wiederholte Streitereien zu ersparen. Gleichzeitig ist denkbar, dass sich eine Mutter oder ein Vater durch kompetentes individuelles Erziehungsverhalten auszeichnet, aber dennoch die Erziehungsbemühungen des anderen nicht unterstützt oder den Partner z.B. vor dem Kind herabsetzt oder schlecht macht.

Coparenting wird als Konstrukt verstanden, das mehrere Facetten umfasst (vgl. *McHale 1995*), wobei nachfolgend eine Synthese der von *Feinberg (2002)* sowie von *Van Egeren und Hawkins (2004)* beschriebenen Dimensionen versucht wird: Ein zentraler

Aspekt ist die *Gegenseitige Unterstützung*; hierunter fallen sämtliche Bestrebungen, die Erziehungsbemühungen des anderen aktiv zu unterstützen, wie z.B. erzieherische Entscheidungen des anderen mit umzusetzen. Ob und inwieweit es Eltern gelingt, entsprechend zu kooperieren bzw. ob und inwieweit sie hier gegeneinander handeln steht in engem Zusammenhang zu Entwicklungsauffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen und zur erlebten elterlichen Stressbelastung (vgl. *Floyd & Zmich* 1991; *Abidin & Brunner* 1995). Die Frage, ob das aktive Untergraben der Erziehungsbemühungen des anderen eine eigenständige Dimension oder den antagonistischen Pol der gegenseitigen Unterstützung darstellt ist letztendlich kontrovers zu diskutieren (vgl. *Van Egeren & Hawkins* 2004). Das *Zusammengehörigkeitsgefühl als Eltern* ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Coparenting-Beziehung, der die affektive Qualität der gemeinsamen Elternschaft beschreibt. Die Zusammengehörigkeit drückt sich auf verschiedenen Ebenen aus und zeigt sich z.B. in einer wertschätzenden Haltung gegenüber dem erzieherischen Handeln des Partners ebenso wie in der erlebten Nähe zum anderen bezogen auf die gemeinsame Elternschaft. Die *Gemeinsame Erziehungsverantwortung* ist eine Dimension, die sich in erster Linie darauf bezieht, ob die Verteilung der erzieherischen Verantwortung und der verschiedenen Erziehungs- sowie Versorgungsaufgaben als gerecht erlebt wird. Für die Partnerschaftsqualität kommt insbesondere dem Erleben der Mütter Bedeutung zu: Wenn Frauen die Verteilung der Erziehungsverantwortung als fair erleben, dann ist die Paarbeziehung – insbesondere während des Übergangs zur Elternschaft – deutlich zufriedener. Bei der konkreten *Gestaltung familialer Interaktionsmuster* ist vor allem entscheidend, wie mit Erziehungskonflikten umgegangen wird, ob Triangulationen entstehen und wie ausgewogen die Interaktionen der Eltern in triadischen Situationen mit dem Kind sind. Dabei drückt sich misslingendes Coparenting in destruktiven, nicht-lösbaren Erziehungskonflikten ebenso wie in Eltern-Kind-Koalitionen aus, die letztlich widerspiegeln, dass Kinder in die Konflikte ihrer Eltern hineingezogen werden und die Grenzen zwischen Subsystemen nicht gewahrt bleiben (vgl. *Margolin et al.* 2001). Außerdem ist kennzeichnend für fehlendes Coparenting, dass die Eltern in triadischen Situationen in sehr unterschiedlichem Ausmaß mit dem Kind interagieren.

Insgesamt verweist das Konzept des Coparenting darauf, wie entscheidend eine paarbezogene Perspektive auch bei der Entwicklung und Umsetzung erziehungs- bzw. kindbezogener Präventions- und Interventionsangebote ist. Ansätze, die ausschließlich das individuelle Erziehungsverhalten fokussieren,

greifen zu kurz, da die Probleme vernachlässigt werden, die entstehen, wenn Eltern unterschiedliche Erziehungsziele verfolgen oder ein Elternteil dem anderen z.B. in den Rücken fällt. Interventionen zum Aufbau oder zur Verbesserung erzieherischer Kompetenzen können nur dann ihr ganzes Wirkpotential entfalten, wenn beide Eltern als „Erziehungsteam“ zusammenwirken, sich gegenseitig unterstützen und nicht die Erziehungsbemühungen des anderen untergraben. In diesem Zusammenhang bietet die Ehe- und Paarberatung natürlich eine ganz besondere Chance: Immerhin besteht in der Ehe- und Paarberatung die Möglichkeit zunächst soweit an der Paarbeziehung zu arbeiten, dass eine anschließende Unterstützung in der Kindererziehung nicht mehr durch partnerschaftliche Konflikte oder mangelnde Kooperation blockiert wird.

4. Von Generation zu Generation: Zur Weitergabe von Beziehungserfahrungen

Die Partnerschaft hat einen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung der verschiedenen familialen Beziehungen. Gleichzeitig setzen sich sowohl positive als auch negative Beziehungsmuster und -erfahrungen in gewissem Maße in der nächsten Generation fort, was sich beispielsweise darin widerspiegelt, dass Erziehungsmuster von Generation zu Generation weitergegeben werden (vgl. *Van Ijzendoorn* 1992). Ein in diesem Zusammenhang besonders wesentlicher theoretischer Erklärungsrahmen stellt die Bindungstheorie sensu *Bowlby* (1969, 1973, 1980) dar, die letztlich als umfassende Konzeption der sozial-emotionalen Entwicklung des Menschen zu verstehen ist: *John Bowlby* beschreibt die Bindung eines Kindes zu seiner primären Bezugsperson als ein enges affektives Band. In biologischer Hinsicht stellt die Bindungsbeziehung für den Säugling eine Überlebensnotwendigkeit dar; in psychologischer Hinsicht vermittelt sie vor allem die Sicherheit, die notwendig ist, um sich neugierig der Umwelt zuzuwenden und diese zu explorieren. Entscheidend ist die Annahme, dass die Art der Bindung (sicher versus unsicher) - die Bindungsqualität - wesentlich bestimmt, ob ein Kind psychisch gesund aufwächst oder nicht (vgl. *Bowlby* 1995). Eine sichere Bindung geht dabei mit einer gesunden Entwicklung einher. Sicher gebundene Kinder können darauf vertrauen, dass ihre Bedürfnisse nach Nähe, Schutz, Trost und Hilfe beantwortet werden; sie machen die Erfahrung, dass ihre Bezugspersonen verfügbar sind, wenn sie sie brauchen. Demgegenüber können unsicher gebundene Kinder kein Vertrauen in die Verfügbarkeit einer Bezugsperson entwickeln,

entweder, weil diese „unvorhersehbar“ reagiert (unsicher-ambivalente Bindung) oder weil die Bindungsbedürfnisse des Kindes permanent zurückgewiesen werden (unsicher-vermeidende Bindung). Entscheidend ist, dass die Bindungsqualität tatsächlich als Merkmal der dyadischen Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson zu verstehen ist und sich aus den Interaktionen ergibt. Gleichwohl ist die Entwicklung der Bindungsqualität wesentlich davon abhängig, ob Bezugspersonen feinfühlig auf die Signale des Säuglings reagieren. Die Arbeitsgruppe um *Ainsworth* (1978) versteht unter Feinfühligkeit, dass die Bezugsperson die Befindlichkeit und die Signale des Säuglings sensibel wahrnimmt, diese richtig interpretiert sowie prompt (damit der Säugling eine Verbindung zwischen seinem und dem Verhalten der Mutter herstellen kann) und angemessen reagiert. Wie bereits erläutert liegen überzeugende Belege vor, dass eine zufriedenstellende Paarbeziehung mit feinfühligem Elternverhalten und daher mit einer sicheren Bindung zwischen Mutter und Kind einhergeht (vgl. Abschnitt 2). Dabei bleibt die Bindungsqualität über einen langen Zeitraum stabil und hat einen entscheidenden Einfluss auf die Individualentwicklung: Kinder mit einer sicheren Bindung verfügen meist über ein besseres Selbstwertgefühl, sie sind empathischer, weniger ängstlich, verhalten sich sozial kompetenter und haben ein deutlich geringeres Risiko für die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Problemen (vgl. z.B. *Sroufe, Duggal, Weinfield & Carlson* 2000). Die langfristige Bedeutung frühkindlicher Bindungsbeziehungen für die seelische Gesundheit hat *Klaus Grawe* (2004) besonders eindrucksvoll aufgezeigt: Während in der Normalbevölkerung der Anteil sicher gebundener Personen etwa 60% ausmacht, beträgt er in klinischen Stichproben lediglich ungefähr 10%. Der Anteil an psychiatrischen Patienten mit unsicheren Bindungsmustern liegt also bei rund 90%. Insgesamt konstatiert *Grawe*: „Ein unsicherer Bindungsstil ist [...] als der größte Risikofaktor für die Ausbildung einer psychischen Störung anzusehen, den wir bis heute kennen. Mit ist kein anderes Merkmal aus der gesamten ätiologischen Forschung zu psychischen Störungen bekannt, für das eine auch nur annähernd so hohe prognostische Bedeutung gefunden wurde wie für unsichere Bindungsmuster“ (2004, S. 216).

Der entscheidende Einfluss der Bindungsqualität auf die weitere Entwicklung ist maßgeblich darauf zurückzuführen, dass die frühen Beziehungserfahrungen in einem „internal working model“ internalisiert werden. Diese teils bewusste, teils unbewusste Repräsentation der frühen Interaktionserfahrungen, umfasst sowohl ein Bild von sich selbst als auch eines der sozialen Umwelt. Vereinfacht ausgedrückt entwickelt sich auf der Basis

einer sicheren Bindung ein Modell von einem wertvollen und kompetentem Selbst sowie von einer sozialen Umwelt, in der es möglich und sinnvoll ist, eigene Gefühle und Bedürfnisse auszudrücken, da angemessen und sensibel darauf reagiert wird. Dieses interne Arbeitsmodell wird nun - quasi als Erwartungshaltung - in zukünftige nahe, zwischenmenschliche Begegnungen hineingetragen und wird dort verhaltenswirksam. Interne Arbeitsmodelle bleiben zwar in gewissem Maß flexibel und ermöglichen lebenslang die Integration von neuen Beziehungserfahrungen, tendieren jedoch gleichzeitig dazu stabil zu bleiben. Auf diesem Weg können sich positive wie negative Beziehungserfahrungen perpetuieren. Dabei ist gerade die Paarbeziehung auch als Bindungsbeziehung zu verstehen (vgl. *Hazan & Shaver 1987*) und es gibt zunehmend empirische Hinweise darauf, dass die Bindungsqualität im Kleinkindalter durchaus die Gestaltung der Paarbeziehung im Erwachsenenalter mit beeinflusst: Eine sichere Bindung als Kleinkind scheint es zu erleichtern, in späteren Partnerschaften mehr Nähe zuzulassen sowie vertrauensvoll die eigenen Gefühle und Erwartungen an den Partner ausdrücken zu können (vgl. *Collins & Read 1990; Stöcker, Strasser & Winter 2003*).

Darüber hinausgehend haben frühe Beziehungserfahrungen offensichtlich eine hohe Relevanz für das eigene Verhalten als Eltern. Verschiedene Studien belegen, dass sich hohe Übereinstimmungen zwischen dem mentalen Bindungsmodell von Eltern und der beobachtbaren Bindungssicherheit ihrer Kinder ergeben (z.B. *Van Ijzendoorn 1995*): Eltern mit einer auf die eigene Herkunftsfamilie bezogenen sicheren Bindungsrepräsentation haben in der Regel Kinder, die wiederum sicher gebunden sind, wohingegen Eltern mit einem unsicheren Bindungsmodell dies ebenfalls überzufällig häufig an ihre Kinder weitergeben. Das heisst, letztendlich ergibt sich hier eine gewisse Kontinuität von Eltern-Kind-Beziehungen über verschiedene - sogar mehrere - Generationen hinweg. Letztendlich ist noch nicht eindeutig geklärt, welche Prozesse im Einzelnen diese transgenerationale Vermittlung von Bindungsbeziehungen bedingen. Gleichwohl wird vor diesem Hintergrund aber deutlich, dass wirksame Vorgehensweisen in der Ehe- und Paarberatung immer auch als Investition in die Zukunft und die Gesundheit nachfolgender Generationen verstanden werden können.

5. Schlussfolgerungen und Ausblick

Es gibt viele gute Gründe Paare und Familien in ihren Beziehungs- und Erziehungskompetenzen zu stärken. In

Anlehnung an die Darstellung bei *Heinrichs et al.* (2008) - und ohne Anspruch auf Vollständigkeit - möchten wir an dieser Stelle noch einmal einige davon betrachten: Obgleich sich die meisten Menschen eine glückliche und langfristige Partnerschaft wünschen, steigen die Scheidungszahlen schon seit Jahren mehr oder weniger beständig. Dabei verbinden sich mit einer Scheidung - im Übrigen ebenso wie mit schweren Beziehungskrisen und Partnerschaftskonflikten - erhebliche Beeinträchtigungen der psychischen und physischen Gesundheit (*Bodenmann 2000; Hahlweg 2003; Kiecolt-Glaser & Newton 2001*). Neben dem enormen subjektiven Leid darf nicht vergessen werden, dass durch Scheidungen auch immense volkswirtschaftliche Kosten entstehen: Bei jeder dritten Scheidung wird einer der beiden Ehepartner zum Hartz IV-Empfänger; *Wilbertz* (2003, 2007) beziffert die Scheidungsfolgekosten für die öffentlichen Haushalte im Rahmen von Wohngeld und Sozialhilfe auf insgesamt rund 4 Milliarden Euro jährlich! Auch die Tatsache, dass mittlerweile jedes fünfte Kind unter klinisch bedeutsamen Verhaltensauffälligkeiten oder emotionalen Problemen leidet, sollte Anlass sein, Eltern – nicht nur im Hinblick auf ihre Erziehungs-, sondern auch bezüglich ihrer Beziehungskompetenzen - zu unterstützen. Immerhin gelten eine Trennung oder Scheidung der Eltern ebenso wie das Aufwachsen in einer durch chronische Paarkonflikte belasteten Familie als zentraler Risikofaktor für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Verhaltensstörungen und emotionalen Auffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter (vgl. auch *Petermann, Kusch & Niebank 1998*). Daher ist davon auszugehen, dass entsprechend frühzeitigen Hilfen und Unterstützungsangeboten für Paare durchaus das Potential innewohnt psychopathologische Entwicklungswege von Kindern zu verhindern oder zumindest abzufangen. Dies ist vor allem deshalb so wichtig, weil die Wirksamkeit von Kinderpsychotherapie, die erst dann in Anspruch genommen wird, wenn den Entwicklungsauffälligkeiten Krankheitswert zukommt, eher begrenzt zu sein scheint (zusammenfassend bei *Heinrichs et al.*, 2008).

Wie wir im Rahmen des vorliegenden Beitrags ausführlich dargestellt haben, wirkt sich die Qualität der elterlichen Paarbeziehung letztendlich auf verschiedenen Einflusswegen auf die Entwicklung der Kinder aus (vgl. Abschnitt 2 und 3): Zum einen stellt das direkte Miterleben der Beziehung zwischen den Eltern für Kinder eine ganz wichtige Facette im familialen Erziehungs- und Sozialisationsgeschehen dar (vgl. auch *Kreppner, 2005*). Zum anderen wirkt sich die Partnerschaft der Eltern immer auch indirekt auf die Kinder aus, indem sie wesentlich das Erziehungsverhalten beeinflusst. Eine glückliche

und zufriedenstellende Partnerschaft erleichtert es, die Herausforderungen der Erziehungsaufgabe kompetent zu bewältigen. Zudem kann eine gelingende Paarbeziehung einen großen Beitrag dazu leisten, sich gegenseitig bei der Kindererziehung zu unterstützen und sozusagen „an einem Strang“ zu ziehen (vgl. Abschnitt 3).

Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass sich mit einer wirksamen Ehe- und Paarberatung immer auch positive Auswirkungen auf das Familienleben, insbesondere auf das Befinden der Kinder ergeben. Denn: Kindern geht es gut, wenn es ihren Eltern gut geht und Eltern geht es in der Regel dann gut, wenn sie in einer glücklichen und stabilen Partnerschaft leben. Dies bedeutet, dass mit der Förderung einer gelingenden, zufriedenen und belastbaren Paarbeziehung die zentrale Voraussetzung für tragfähige und entwicklungsförderliche Familienbeziehungen geschaffen wird. Hilfen für Paare sind letztlich immer auch als Hilfen für Familien zu verstehen, die eher kindorientierte Angebote auf sinnvolle und wirksame Weise ergänzen. Noch immer kommt eine elternpaarbezogene Perspektive bei vielen kindzentrierten Präventions- und Interventionsansätzen zu kurz. Deshalb möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich dafür plädieren, das Angebot der Ehe- und Paarberatung zunehmend als eine Unterstützung zu begreifen, die letztendlich dem Wohl von Kindern zu Gute kommt und deren familiäre Entwicklungsumwelt nachhaltig positiv beeinflussen kann. Eine zentrale Chance der Ehe- und Paarberatung besteht darin, dass viele Eltern aus Eigenmotivation kommen und zu einem Zeitpunkt, zu dem die Kinder oftmals (noch) keine Verhaltensauffälligkeiten oder emotionalen Probleme aufweisen. Für den Arbeitsbereich der Katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung liegen zudem erste empirische Ergebnisse vor, die direkt belegen, dass ein paarbezogener Beratungsansatz die Kindererziehung positiv zu beeinflusst: *Kröger et al.* (2004) konnten nachweisen, dass Ehe- und Paarberatung bei denjenigen Paaren, die zu Beratungsbeginn besondere Belastungen in der Kindererziehung aufweisen (z.B. dadurch, dass der Partner zu wenig zur Erziehung beiträgt) eine signifikante Verbesserung der gegenseitigen Unterstützung und Kooperation bewirkt. In eine ähnliche Richtung weisen Befunde aus dem Münchner Projekt „Junge Familien in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung“, da sich zeigt, dass Paarberatung bei Familien mit Kindern im Kindergarten- und Grundschulalter auf mehreren - auch kind- und erziehungsbezogenen - Ebenen zu einer bedeutenden Entlastung führt (siehe *Thomas 2007*). Darüber hinaus finden sich Hinweise darauf, dass Ehe- und Paarberatung einen Beitrag dazu leistet, dass die Vater-Kind-Beziehungen mittelfristig an Nähe und

Vertrauen, also an emotionaler Qualität, gewinnen (vgl. Kröger & Klann 2006).

Innerhalb der katholischen Ehe- und Paarberatung hat sich in den letzten Jahren eine Diskussion darüber entwickelt, ob es sinnvoll ist, die Paarberatung als wesentlichen Arbeitsschwerpunkt sehr viel deutlicher hervorzuheben (Möhrle 2006). Auf der Basis der hier dargelegten Überlegungen und Forschungsbefunde erscheint eine solche Zentrierung auf das Kerngeschäft wichtig und richtig – und zwar auch gerade dann, wenn eine familien- und kindbezogene Perspektive eingenommen wird!

Literatur

- Abidin, R.R. & Brunner, J.F. (1995): Development of a Parenting Alliance Inventory. In: *Journal of Clinical Child Psychology*, 24, 31-40.
- Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978): *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Belsky, J. (1981): Early human experience: A family perspective. In: *Developmental Psychology*, 17, 3-23.
- Belsky, J. (1984): The determinants of parenting: A process model. In: *Child Development*, 55, 83-96.
- Bodenmann, G. (2000): *Stress und Coping bei Paaren*. Göttingen: Hogrefe.
- Bowlby, J. (1969): *Attachment and loss. Vol. I: Attachment*. London: The Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1973): *Attachment and loss. Vol. II: Separation*. London: The Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1980): *Attachment and loss. Vol. III: Loss, sadness and depression*. London: The Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1995): Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung*. (S. 17-26). Stuttgart: Klett Cotta.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (2005): *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: Internetredaktion des BMFSFJ.
- Collins, W.A. & Read, S.J. (1990): Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 644-663.
- Cowan, P.A., Cowan, C.P., Ablow, J.C., Johnson, V.K. & Measelle, J.R. (Eds.). (2005): *The family context of parenting in children's adaptation to elementary school*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Cox, M.J., Owen, M.T., Lewis, J.M. & Henderson, V.K. (1989): Marriage, adult adjustment, and early parenting. In: *Child Development*, 60, 1015-1024.
- Cox, M.J. & Paley, B. (1997): Families as systems. In: *Annual Review of Psychology*, 48, 243-267.
- Cummings, E.M. & Davies, P.T. (1994): *Children and marital conflict: The impact of family dispute and resolution*. New York: Guilford.
- Cummings, E.M. & Davies, P.T. (2002): Effects of marital conflict on children: Recent advances and emerging themes in process-oriented research. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 43, 31-63.

- Easterbrooks, M.A. & Emde, R.N. (1988): Marital and parent-child relationships: The role of affect in the family system. In: R.A. Hinde & J.S. Hinde (Eds.), *Relationships within families: Mutual influences* (pp. 83-103). Oxford: University Press.
- Emery, R.E. (1982): Interparental conflict and the children of discord and divorce. In: *Psychological Bulletin*, 92, 310-330.
- Emery, R.E. (1988): *Marriage, divorce and children's adjustment*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Emery, R.E. (1999): *Marriage, divorce and children's adjustment*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Emery, R.E. & O'Leary, K.D. (1984): Marital discord and child behavior problems in a nonclinic sample. In: *Journal of Abnormal Child Psychology*, 12, 411-420.
- Engfer, A. (1988): The interrelatedness of marriage and the mother-child relationship. In: R.A. Hinde & J.S. Hinde (Eds.), *Relationships within families: Mutual influences* (pp. 104-118). Oxford: University Press.
- Engl, J. & Thurmaier, F. (2002): Kommunikationskompetenz in Partnerschaft und Familie. B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 326-350). Göttingen: Hogrefe.
- Erel, O. & Burman, B. (1995): Interrelatedness of marital and parent-child-relationships: A meta-analytic review. In: *Psychological Bulletin*, 118, 108-132.
- Feinberg, M.E. (2002): Coparenting and the transition to parenthood: A framework for prevention. In: *Clinical Child and Family Psychology Review*, 3, 173-195.
- Floyd, F.J., Gilliom, L.A. & Costigan, C.L. (1998): Marriage and the parenting alliance: Longitudinal prediction of change in parenting perceptions and behaviors. In: *Child Development*, 69, 1461-1479.
- Floyd, F.J. & Zmich, D.E. (1991): Marriage and the parenting partnership: Perceptions and interactions of parents with mentally retarded and typically developing children. In: *Child Development*, 62, 1434-1448.
- Fuhrer, U. (2005): Was macht gute Erziehung aus und wie können Eltern gute Erzieher werden. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 231-247.
- Fuhrer, U. (2007): *Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht*. Bern: Huber.
- Gable, S., Crnic, K. & Belsky, J. (1994): Coparenting within the family system: Influences on children's development. In: *Family Relations*, 43, 380-386.
- Gabriel, B. & Bodenmann, G. (2006): Elterliche Kompetenzen und Erziehungskonflikte. Eine ressourcenorientierte Betrachtung von familiären Negativdynamiken. In: *Kindheit und Entwicklung*, 15, 9-18.
- Gaschke, S. (2003): *Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern*. München: Heyne.
- Gerster, P. & Nürnberger, C. (2003): *Der Erziehungsnotstand*. Hamburg: Rowohlt.
- Goldberg, W. & Easterbrooks, M. (1984): Role of marital quality in toddler development. In: *Developmental Psychology*, 20, 504-514.
- Grawe, K. (2004): *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grych, J.H. & Fincham, F.D. (1990): Marital conflict and children's adjustment: A cognitive-contextual framework. In: *Psychological Bulletin*, 108, 267-290.
- Grych, J.H. & Fincham, F.D. (1993): Children's appraisals of marital conflict: Initial investigations of the cognitive and contextual framework. In: *Child Development*, 64, 215-230.
- Hahlweg, K. (2003): Beziehungs- und Interaktionsstörungen. In H. Reinecker (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie* (S. 429-454). Göttingen: Hogrefe.
- Harold, G.T. & Conger, R.D. (1997): Marital conflict and adolescent distress: The role of adolescent awareness. In: *Child Development*, 68, 135-144.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1987): Conceptualizing romantic love as an attachment process. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.

- Heinrichs, N., Bodenmann, G. & Hahlweg, K. (2008): *Prävention bei Paaren und Familien*. Göttingen: Hogrefe.
- Hetherington, E.M., Cox, M.J. & Cox, R. (1982): Effects of divorce on parents and children. In M.E. Lamb (Ed.), *Nontraditional families* (pp. 233-288). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Howes, P. & Markman, H.J. (1989): Marital quality and child functioning: A longitudinal investigation. In: *Child Development*, 60, 1044-1051.
- Jackson, D.D. (1963): A study of family structure. In: *Psychological Reports*, 13, 422-429.
- Jouriles, E.M., Murphy, C.M. & O'Leary, K.D. (1989): Interspousal aggression, marital discord, and child problems. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57, 453-455.
- Katz, L.F. & Woodin, E. (2002): Hostility, hostile detachment and conflict engagement in marriages: Effects on child and family functioning. In: *Child Development*, 73, 636-652.
- Kiecolt-Glaser, J.K. & Newton, T.L. (2001): Marriage and health: his and hers. In: *Psychological Bulletin*, 127, 472-503.
- Kindler, H. & Sann, A. (2007): Frühe Hilfen zur Prävention von Kindeswohlgefährdung. In: *Kindheit, Jugend, Gesellschaft*, 52, 42-45.
- Kitzmann, K.M. (2000): Effects of marital conflict on subsequent triadic family interactions and parenting. In: *Developmental Psychology*, 36, 3-13.
- Kreppner, K. (2005): Persönlichkeitsentwicklung in sozialen Beziehungen. In J.B. Asendorpf (Hrsg.), *Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung. Enzyklopädie der Psychologie* (Themenbereich C, Bd. 3, S. 617-675). Göttingen: Hogrefe.
- Krishnakumar, A. & Buehler, C. (2000): Interparental conflict and parenting behaviors: A meta-analytic review. In: *Family Relations*, 49, 25-44.
- Kröger, C., Hahlweg, K. & Klann, N. (2004): Eltern in der Eheberatung: Zu den Auswirkungen von Ehe- und Paarberatung auf die Zufriedenheit mit der Kindererziehung. In: *Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis*, 36, 821-834.
- Kröger, C. & Klann, N. (2006): Väter in der Ehe- und Paarberatung. In: *Beratung Aktuell*, 7, 242-254.
- Margolin, G., Christensen, A. & John, R.S. (1996): The continuance and spillover of everyday tensions in distressed and nondistressed families. In: *Journal of Family Psychology*, 10, 304-321.
- Margolin, G., Gordis, E.B. & John, R.S. (2001): Coparenting: A link between marital conflict and parenting in two-parent families. In: *Journal of Family Psychology*, 15, 3-21.
- McHale, J.P. (1995): Coparenting and triadic interactions during infancy: The roles of marital distress and child gender. In: *Developmental Psychology*, 31, 985-996.
- McHale, J.P. & Cowan, P.A. (Eds.). (1996): *Understanding how family-level dynamics affect children's development: Studies of two-parent families*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- McHale, J.P. & Rasmussen, J.L. (1998): Coparental and family group-level dynamics during infancy: Early family precursors of child and family functioning during preschool. In: *Development and Psychopathology*, 10, 39-58.
- Möhrle, A. (2006): EFL – Wohin geht die Reise? In: *Blickpunkt EFL Beratung*, 6, 76-77.
- Owen, M.T. & Cox, M.J. (1997): Marital conflict and the development of infant-parent attachment relationships. In: *Journal of Family Psychology*, 11, 152-164.
- Pederson, F.A., Anderson, B.J. & Cain, R.L. (1980): Parent-infant and husband-wife interactions observed at age five months. In F.A. Pederson (Ed.), *The infant-father relationship* (pp. 71-86). New York: Praeger.

- Petermann, F., Kusch, M. & Niebank, K. (1998): *Entwicklungspsychopathologie*. Weinheim: PVU.
- Petermann, U. & Petermann, F. (2006): Themenschwerpunkt Erziehungskompetenz. In: *Kindheit und Entwicklung*, 15, 1-8.
- Sanders, R. (2006): *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung*. Paderborn: Junfermann.
- Sann, A. (2007): Frühe Hilfen – eine Kurzevaluation von Programmen in Deutschland. In: *Frühe Kindheit*, 10, 14-17.
- Satir, V. (1972): *Peoplemaking*. Palo Alto, CA: Science and Behavior Books.
- Schoppe, S.J., Mangelsdorf, S.C. & Frosch, C.A. (2001): Coparenting, family process, and family structure: Implications for preschoolers' behaviour problems. In: *Journal of Family Psychology*, 15, 526-545.
- Sroufe, L.A., Duggal, S., Weinfield, N. & Carlson, E. (2000): Relationships, development, and psychopathology. In A.J. Sameroff, M. Lewis & S.M. Miller (Eds.), *Handbook of developmental psychopathology* (pp. 75-91). New York: Kluwer Academic Plenum Press,
- Stöcker, K., Strasser, K. & Winter, M. (2003): Bindung und Partnerschaftsrepräsentation. In I. Grau & H.W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 137-163). Berlin: Springer.
- Thomas, C. (2007): Angewandte Forschung: Projekt „Junge Familien in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung. In Erzbischöfliches Ordinariat München (Hrsg.), *Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Tätigkeitsbericht 2007* (S. 55-58). Ehe-, Partnerschafts- und Familienberatung München e.V.: Eigenverlag.
- Thurmaier, F., Engl, J. & Hahlweg, K. (1998): Eheglück auf Dauer? Methodik, Inhalte und Effektivität eines präventiven Paarkommunikationstrainings – Ergebnisse nach fünf Jahren. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28, 54-62.
- Tschöpe-Scheffler, S. (Hrsg.). (2005): *Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht*. Opladen: Barbara Budrich.
- Van Egeren, L.A. & Hawkins, D.P. (2004): Coming to terms with coparenting: Implications of definition and measurement. In: *Journal of Adult Development*, 11, 165-178.
- Van Ijzendoorn, M. H. (1992): Intergenerational transmission of parenting: A review of studies in nonclinical populations. In: *Developmental Review*, 12, 76-99.
- Van Ijzendoorn, M. H. (1995): Adult attachment representations, parental responsiveness and infant attachment: A meta-analysis on the predictive validity of the adult attachment interview. In: *Psychological Bulletin*, 117, 387-403.
- Wilbertz, N. (2003): Ehe-, Familien- und Lebensberatung – heimlicher Liebling von Kämmerern, Sozialpolitikern und Unternehmensmanagern? In: *Beratung Aktuell*, 4, 220-229.
- Wilbertz, N. (2007): „Wir wollen niemals auseinandergehen!“ Der Preis des Scheiterns der Partnerschaft oder: Ein Tabuthema unserer Zeit. In: *Beratung Aktuell*, 8, 218-239.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2005): *Familiale Erziehungskompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe*. Weinheim: Juventa.
- Ziegenhain, U. & Fegert, J.M. (Hrsg.) (2007): *Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung*. München: Reinhardt.

Christine Kröger, Dr. rer. nat., Dipl.-Psych.; zurzeit Tätigkeit als Psychotherapeutin in Ausbildung (Psychiatrisches Jahr) in der Tagesklinik Wedding der Psychiatrischen Universitätsklinik der Charité im St. Hedwig-Krankenhaus; Lehrbeauftragte für Empirische Forschungsmethoden im Masterstudiengang Suchthilfe der Kath. Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Köln.

Forschungsschwerpunkte: Evaluation von Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Qualitätssicherung in der Beratung. Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat und in der Redaktion von *Beratung Aktuell*.

Maxstr. 19a, D-13347 Berlin

E-Mail: chrkroeger@web.de

Alfred Haslbeck, Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut; Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen der Erzdiözese München und Freising.

Rückertstr. 9, D-80336 München

E-Mail: ahaslbeck@eheberatung-muenchen.de

Klaus Dahlinger, Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut; Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Dachau.

Mittermayerstr. 13, D-85221 Dachau

E-Mail: kdahlinger@eheberatung-muenchen.de

Rudolf Sanders, Dr. phil., Dipl.-Päd.; Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Begründer des Verfahrens Partnerschule, Herausgeber der Fachzeitschrift *Beratung Aktuell*, Junfermann Verlag Paderborn. Verheiratet, Vater von drei Kindern.

Alte Str. 24e, D-58313 Herdecke, Internet: www.partnerschule.de

E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Bedeutung der Paarbeziehung für die familiäre und kindliche Entwicklung auseinander.

Dabei werden die Zusammenhänge zwischen der Partnerschaftsqualität der Eltern und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen ebenso wie die Auswirkungen von gravierenden Partnerschaftskonflikten auf die Kinder dargestellt. Außerdem werden die Bedeutung des Coparenting - also des Miteinanders der Eltern im Erziehungsprozess - und die intergenerationale Weitergabe von familialen Beziehungserfahrungen beleuchtet.

Vor diesem Hintergrund wird aufgezeigt, dass sich mit einer wirksamen Ehe- und Paarberatung positive Auswirkungen auf die familialen Beziehungen und insbesondere das Befinden der Kinder ergeben. Somit können wirksame Vorgehensweisen in der Ehe- und Paarberatung immer auch als Investition in die Zukunft und die Gesundheit nachfolgender Generationen verstanden werden können.

Schlüsselwörter: Paarbeziehung, Familienentwicklung, Eltern-Kind-Beziehungen, Elternschaft, Kindererziehung, elterliche Konflikte, Coparenting, Ehe- und Paarberatung

Abstract

The following article deals with the importance of the couples relationship for family and child development.

The links between marital relationship quality and the quality of parent-child-relationships are described as well as the effects of interparental conflict on children. Furthermore we highlight the importance of coparenting – the way that parents work together in their role as parents – and the intergenerational transmission of family relationship experiences.

Then, the paper outlines the positive effects of effective marital and couples counselling on family relations and especially on children's well-being. Therefore effective interventions in marital and couples counselling could be seen as investment in the future and the health of following generations.

Key words: couples relationship, family development, parent-child-relationships, parenthood, parenting, interparental conflict, coparenting, marital and couples counseling